

Sprache Interaktion

Arbeitspapierreihe

Arbeitspapier Nr. 50 (01/2015)

**‘Schnittmuster‘ in der Interaktion:
Adressatenzuschnitt, Situationszuschnitt,
Gattungszuschnitt**

Wolfgang Imo

<http://arbeitspapiere.sprache-interaktion.de>

1. Einleitung: Äußerungsdesign in komplexen interaktionalen Situationen

In ungeplanten, in Echtzeit ablaufenden Interaktionen¹ müssen die Interaktionsteilnehmer eine Vielzahl von Parametern im Auge behalten, die der Adressierung, der Überwachung oder auch des selektiven Ignorierens bedürfen. Zum einen handelt es sich dabei um die Teilnehmer an der Interaktion selbst, die natürlich die wichtigsten 'Einheiten' darstellen, auf die Äußerungen zugeschnitten werden. Ein zweiter Aspekt betrifft situationale Faktoren, die ebenfalls den konkreten Zuschnitt von Äußerungen beeinflussen können. Manchmal wird beispielsweise weniger eine Person adressiert als eher eine sequentielle Routine ohne Nachdenken abgearbeitet und deren verbale Anforderungen umgesetzt, oder es wird auf einen Umwelteinfluss reagiert, wie z.B. wenn jemand eine Fliege mit einer Handbewegung und den Worten „Verschwinde!“ verscheucht. Dabei ist natürlich immer zu beachten, dass solche situationalen Faktoren nie einfach nur ‚da‘ sind, sondern erst durch ihre Adressierung für die Interaktion (und für außenstehende Beobachter) als solche erzeugt und potentiell relevant gesetzt werden (vgl. Auer 1996). Der Übergang zwischen einer Situationsadressierung und einer Rezipientenadressierung ist also ein gradueller. Schließlich gibt es auch noch größere interaktionale Muster, wie z.B. kommunikative Gattungen, auf die Äußerungen zugeschnitten werden können – auch hier gilt natürlich wieder, dass kommunikative Gattungen wie Situationen nie einfach nur gegeben sind, sondern durch die (verbalen) Handlungen von Interagierenden erst erzeugt werden.

Das folgende Beispiel illustriert die komplexe Verbindung der eben genannten Faktoren, die auf das Äußerungsdesign Einfluss nehmen können. Der Transkriptausschnitt stammt aus der Eröffnungssequenz eines Videotelefonats über Skype. Es handelt sich dabei um ein sehr spezielles institutionelles Setting. Das Gespräch ist im Rahmen eines Gemeinschaftsseminars zum Thema ‚Multimodale Kommunikation‘ an den Universitäten Essen und Duisburg im Sommersemester 2012 entstanden. Studierende beider Universitäten sollten sich im Rahmen des Seminars über die Studienbedingungen an ihren jeweiligen Hochschulen austauschen (das Thema wurde als Einstiegsthema gegeben, die Studierenden konnten aber über alles reden, über das sie reden wollten) und dabei das Gespräch aufzeichnen. Die Aufzeichnungen entstanden zu Beginn des Semesters und wurden im Seminar in der Folge als Analysematerial genutzt. Es kommunizierten jeweils Gruppen von drei bis vier Studenten pro Universität über

¹ Das trifft nicht nur auf die meist als prototypisch angesehene gesprochene Sprache in Face-to-Face-Interaktionen zu (vgl. Couper-Kuhlen/Selting 2001: 261), sondern auch auf viele Bereiche interaktionaler Schriftlichkeit wie z.B. dem Chat, dem Instant Messaging und z.T. auch der E-Mail- oder SMS-Kommunikation. Im vorliegenden Beitrag wird allerdings nur auf die ungeplante interaktionale gesprochene Sprache fokussiert. Immer wenn in der Folge nun von „gesprochener Sprache“ die Rede ist, ist damit diese Art von Sprache gemeint, nicht aber monologische gesprochene Sprache wie in einer Nachrichtensendung oder einer Vorlesung.

Skype, es handelt sich also bei den Daten nicht um Eins-zu-eins-Gespräche. Es stellte sich heraus, dass die meisten Studierenden bislang noch nie eine Videotelefonie-Software benutzt hatten, die Kommunikation über Skype war für fast alle neu. Diese Erfahrung mit einer neuen Technik und einer ungewohnten Kommunikationssituation führte zu einer Vielzahl von Adressierungsstrategien und Äußerungszuschnitten, die oft nicht eindeutig zu klassifizieren sind.

Im Folgenden werden die Studierenden aus Münster, die in diesem Ausschnitt sprechen, mit M 1 bis M3 und die aus Essen mit E1 und E2 bezeichnet. Der Ausschnitt stammt aus dem Anfang des Gesprächs. Die Gesprächsteilnehmer sind noch dabei, die Audio- und Videoverbindung einzurichten, wobei technische Probleme entstehen:

Beispiel 1

```

001          (5,5)
002  E1      <HALlo; <von Verbindungsstörung halb verschluckt>>
003  M2      hh°
004  M1      HALlo.
005  E1      HALlo;
006  E2      HI,
007  E1      heHE,
008  M2      HALlo;
009  M1      <JA- <ausatmend>>
010  M2      ja das klappt ja schon mal SUpEr.
011          (2,0)
012  E1      SEHT [ihr uns?                ]
013  M1      [moMENT wir müssen noch-]
014          (-)
015  E2      die sind zu DRITT.
016          (-)
017  M2      BACK message?
018  E1      SEHT ihr uns schon?
019          Oder-
020          (4,0) ((laute Geräusche am Mikrofon))
021  M2      <<geht jetzt auf-> undeutlich>
022  M1      ((                ))
023  M3      ((lacht))
024  E1      hört ihr uns und SEHT ihr uns?
025          Oder-
026          (1,5)
027  M1      ja:~
028          (-)
029          wir Hören euch und sEhen euch.
030  E1      ah (.) SCHÖN-
031  M1      und [IHR?  ]
032  E1      [KLASse;]
033          AH-
034  E1      jA,
035  E2      jA-
036  M3      [jA-  ]
037  E1      [ALles] gut.
038          (1,0)
039          ja wie [GEHTS?]
040  M1      [seid  ] ihr zu ZWEIT,
041          (-- )
042  E2      [JA]-
043  E1      [ja] wir sind nur zu ZWEIT.

```

044 (--)
 045 E2 die dritte ist [ABgesprungen.]
 046 M1 [naJA.]
 047 E2 heHE,
 048 (1,5)
 049 M1 wir sind AUCH nur zu dritt-
 050 ((lacht))
 051 (1,0)
 052 E1 ja eigentlich wart ihr VIER;
 053 NE?
 054 (2,0)
 055 M1 JA;
 056 ge[NAU;]
 057 M3 [JA;]
 058 (2,5)
 059 und was stuDIERT ihr?
 060 (.)
 061 also seid ihr auch germanISTen?

Die Frage "Auf was oder auf wen sind die Äußerungen im vorliegenden Transkript jeweils zugeschnitten?" ist nicht leicht zu beantworten. Zu Beginn des Ausschnitts funktionieren sowohl der auditive als auch der visuelle Kanal noch nicht vollständig, was sowohl für die Interagierenden als auch für die rekonstruierende Analyse das Feststellen der Faktoren, die für den Äußerungszuschnitt verantwortlich sind, schwierig gestaltet. Sowohl die Studierenden aus Essen als auch die aus Münster initiieren mehrere „Summons-Answer“- sowie Grußsequenzen in den Zeilen 002 bis 008. Das erste „HALlo“ (Z. 002) durch E1 wird geäußert, während die Audio- und Videoübertragung noch nicht funktionieren. Es erfüllt daher die Funktion einer doppelten Adressierung einerseits an das technische System selbst und andererseits an die möglicherweise bereits Signale empfangende Gruppe aus Münster. Das „HALlo“ hat als „Summons“ eine Test- und Überprüfungsfunktion und kann auch ohne menschliche RezipientInnen fungieren, da die eigene Stimme und das eigene Bild auf dem Computer angezeigt werden. E1 benötigt daher keine Rückmeldung der Gruppe aus Münster, um zu überprüfen, ob die Kommunikationsverbindung funktioniert oder nicht.

Zugleich hat aber „HALlo“ durchaus das Potential, als erster Teil des Nachbarschaftspaares *Gruß-Gegengruß* wahrgenommen zu werden, nämlich dann, wenn die Kommunikationsverbindung tatsächlich bereits etabliert ist. Dies ist hier der Fall: M1 interpretiert das „HALlo“ als ersten Teil eines Grußes und somit als an die Münsteraner Gruppe adressiert und antwortet in Z. 004 mit „HALlo“. Dieser Gruß wird nun nun von E1 als erster Teil eines Nachbarschaftspaares gewertet und in Z. 005 mit einem erneuten, nun eindeutig an die Münsteraner Gruppe adressierten Gruß erwidert. Der Austausch von Grüßen setzt sich nun bis Z. 008 fort und in Z. 009 produziert M1 die mit deutlich hörbarem Ausatmen versehene Interjektion „JA“, die wieder eine doppelte Adressierungs- bzw. ‚Zuschnitts‘-Funktion hat: Auf der einen Seite können sich natürlich die Essener Teilnehmer

an dem Skype-Gespräch adressiert fühlen, andererseits markiert die Interjektion aber auch das Ende der Grußsequenz und ist somit auf eine interaktionale und sequentielle Routine ‚zugeschnitten‘.

Auch der Kommentar von M2 – ‚ja das klappt ja schon mal SUpEr‘ (Z. 010) weist einen doppelten Zuschnitt auf: Erstens können sich die Interaktanten am anderen Computer adressiert fühlen. Zweitens enthält diese Aussage ein geringes Maß an interaktionaler Verpflichtung. Mit ihr kommentiert M2 die technische Umgebung, adressiert also die Situation selbst sowie bestenfalls noch die anderen Münsteraner, die vor dem Computer sitzen. Die Interpretation der Äußerung als eine nicht primär an Personen gerichtete Adressierung, sondern als Kommentar einer Situation, kann u.a. dadurch gestützt werden, dass keine Reaktion der Essener Gesprächsteilnehmer erfolgt.

Ganz anders dagegen die kurz darauf folgende Äußerung von E1 („SEHT ihr uns?“; Z. 012). Diese nimmt zwar auch Bezug auf die Situation, d.h. die technischen Rahmenbedingungen der Kommunikation, ist aber direkt als Frage an die Münsteraner Gruppe adressiert. Auf die Frage wird zwar auch nicht reagiert, allerdings wird von M1 in Überlappung das Nicht-Antworten begründet: Die Münsteraner haben auf ihrer Seite Probleme mit dem Computer. Während sie dieses beheben, werden sie von den Essenern als nicht mehr für die Interaktion verfügbar behandelt. E2 kommentiert in Z. 015 mit ‚die sind zu DRITT‘ die Zahl der Münsteraner. Adressiert ist dabei E2. Beide nehmen die Münsteraner offensichtlich – wie die Verwendung des Demonstrativpronomens ‚die‘ zeigt – als zeitweise aus der Interaktionskonstellation als potentielle RezipientInnen entfernt wahr.

In Z. 018 wiederholt E1 – nach einer an die Münsteraner Gruppe intern adressierten Äußerung ‚BACK message?‘ in Z. 017 – die Frage ‚SEHT ihr uns schon?‘. Offensichtlich, wie die Geräusche am Mikrofon zeigen, haben die Münsteraner aber immer noch nicht ihr System richtig eingestellt, ihre Äußerungen können nicht verstanden werden. In Z. 024 wiederholt E1 ein drittes Mal die Frage und thematisiert nun explizit die beiden Kommunikationskanäle, die bei der Kommunikationsform Skype getrennt voneinander Probleme bereiten können: den auditorischen und den visuellen Kanal. Dieses Mal wird die Frage beantwortet, es wird bestätigt, dass beide Kanäle funktionieren (Z. 029). E1 bewertet die Aussage („ah (.) SCHÖN“; Z. 030 und „KLASse“; Z. 032), während M1 sicherstellt, dass die Kommunikation in beide Richtungen funktioniert („und IHR?“; Z. 031). Es folgt ein Austausch von mehreren *ja*-Partikeln (Z. 034-036), der in der abschließenden Bewertung „ALles gut“ (Z. 037) endet.

Die Episode zeigt, dass Äußerungen auf unterschiedliche Anforderungen ‚zugeschnitten‘ werden können. Im vorliegenden Fall erzeugen die Computer und die unsichere

Datenverbindung eine sehr spezielle und für die Interagierenden noch neue Umgebung, die zuweilen unabhängig von den Interaktionspartnern adressiert wird (Z. 014-017 und Z. 020). Zuweilen stehen aber auch Situation und Interaktionspartner *zusammen* im Fokus der Adressierung: Nachdem der auditorische und der visuelle Kanal funktionieren, adressieren die Interagierenden zwar einander (Z. 030-037), benutzen aber gleichzeitig ihre Äußerungen auch als ‚Testmaterial‘, um die Lautstärke der Mikrofone einzustellen und sich vor der Kamera und dem Mikrofon zu arrangieren. Hier werden der Computer und der Raum vor dem Computer ebenso wie die Mitglieder in den jeweiligen Gruppen und schließlich auch die Mitglieder der jeweils anderen Gruppe adressiert.

Erst ab Z. 039 löst sich der doppelte Äußerungszuschnitt auf und eine direkte Adressatenorientierung ist zu sehen, wie in der Frage „ja wie GEHT’S?“. Diese Frage stellt einen typischen zweiten Schritt nach der Eröffnungsphase eines Gesprächs, d.h. nach dem Grußwechsel, dar (vgl. Schegloff 1979a; Gülich/Mondada 2008: 75). Der Sequenzschritt des Fragens nach dem Befinden wird aber durch die Frage „seid ihr zu ZWEIT“ (Z. 040) unterbrochen, die eine längere Sequenz auslöst, in der E2 der Münsteraner Gruppe mitteilt, dass ein Student die Essener Gruppe verlassen hat (Z. 045), und M1 mit einer ähnlichen Geschichte von der Münsteraner Gruppe antwortet (Z. 049). Die Äußerungen zwischen Z. 040 und 056 würden in einer normalen Interaktion eher unverständlich sein. Der Äußerungszuschnitt ist auch hier mehrfach bedingt: Es wird jeweils nicht nur die jeweils andere Gruppe adressiert, sondern zugleich auch die Situation selbst, d.h. das kommunikative Setting eines im Rahmen eines Seminars stattfindenden und somit semi-institutionellen Gesprächs evoziert und für die weitere Interaktion relevant gesetzt. Mit „JA geNAU; jA“ (Z. 055-056) wird das Sprechen über die Teilnehmer beendet und nach einer Pause von 2,5 Sekunden eröffnet M3 abrupt mit der Frage „und was stuDIERT ihr? (.) also seid ihr auch germaNISTen?“ (Z. 050-061) eine neue thematische Sequenz.

Dieser abrupte Wechsel ist deshalb möglich, weil durch die vorige Sequenz der situationale Kontext – das Gespräch als Teil einer Seminaraufgabe – mitadressiert und somit aktiviert wurde. Der Kontext enthält – unausgesprochen – auch den Verweis auf die Gesprächsaufgabe, das Reden über die Studienbedingungen, und M3 kann somit voraussetzen, dass über das ‚Abarbeiten‘ der Aufgabe Einigkeit besteht und man so direkt beginnen kann.

Die ausführliche Diskussion des – zugegebenermaßen in Bezug auf die kommunikative Situation sehr speziellen – Gesprächsausschnitts hat gezeigt, dass die Interagierenden mit

einer Reihe von potentiellen Einheiten ‚jonglieren‘ müssen, die einen Einfluss auf das Äußerungsdesign ausüben können.

Im nächsten Abschnitt soll nun im Detail auf diese Einheiten eingegangen werden.

2. Schnittmuster in der Interaktion: Was bedingt den ‚Zuschnitt‘ von Äußerungen?

SprecherInnen haben die Möglichkeit, ihre Äußerungen den Anforderungen unterschiedlicher Faktoren, die im Kontext einer Interaktion eine Rolle spielen, anzupassen. In ihrer Diskussion der Komplexität multimodaler Kommunikation stellen Goodwin/Goodwin (2004: 239) beispielsweise fest, dass die verbale Kommunikation nicht die einzige Ressource ist, die eine Rolle spielt, sondern dass neben potentiellen RezipientInnen einer Äußerung auch situationsbezogene, aktivitätsbezogene und genrebasierte Aspekte als potentielle Faktoren in Frage kommen:

[T]he act of speaking always emerges within complex contextual configurations that can encompass a range of quite diverse phenomena. These include structurally different kinds of actors using the semiotic resources provided by their bodies to construct a range of relevant displays about orientation toward others and the actions in progress, the larger activities that local events are embedded in within, past and anticipated encounters, structure in the environment, etc.

Der wichtigste Faktor, der das Design von Äußerungen beeinflusst, wird durch die anderen Gesprächsteilnehmer geliefert, d.h. Äußerungen werden im Normalfall so ‚zugeschnitten‘, dass die Chance hoch ist, dass die adressierten Gesprächsteilnehmer verstehen, was gesagt wurde, und dass vermieden wird, Dinge zu sagen, die möglicherweise redundant sind. Dies entspricht einem der zentralen Grundsätze interaktionalen Handelns, wie von Malone (1995: 163) beschrieben. Dieser Grundsatz besagt, dass „people construct their behavior so that it makes sense to others“. Der Adressatenzuschnitt im Sinne des *recipient design* ist dabei ein besonderer Fall, insofern er direkt die Auswahl von Wörtern, Phrasen, Intonationsmustern und Diskursmustern an den Erwartungen des Wissens und der antizipierten Reaktionen der Rezipienten ausrichtet (Malone 1995: 162). Diese Art des Äußerungszuschnitts wird in Abschnitt 2.1 diskutiert. Eine zweite Möglichkeit (Abschnitt 2.2) besteht darin, nicht die Gesprächsteilnehmer selbst direkt zu adressieren, sondern eine Situation. Das Adressieren einer Situation schließt, wie bereits erwähnt, natürlich immer mit ein, dass alle Personen in Hör- und Sehweite sich ebenfalls mit adressiert *fühlen können* und auch tatsächlich mit adressiert *sein können*. Situationen alleine können nur dann adressiert werden, wenn niemand sonst anwesend ist, wie zum Beispiel dann, wenn man laut einen schönen Sonnenuntergang oder ein Naturschauspiel kommentiert. Die dritte Möglichkeit besteht darin, Äußerungen auf die Anforderungen einer bestimmten kommunikativen Gattung zuzuschneiden (Abschnitt

2.3). Auch hier gilt wie bei dem Äußerungszuschnitt auf Situationen, dass immer dann, wenn andere Gesprächsteilnehmer anwesend sind, diese mit adressiert werden bzw. sich adressiert fühlen können. Dennoch sind auch hier Situationen denkbar, in denen keine Gesprächsteilnehmer anwesend sind und dennoch durch die Äußerungen eine bestimmte Gattung evoziert wird (z.B. wenn man beim Reparieren mehrerer Gegenstände den nächsten mit den Worten „Der Nächste, bitte!“ ergreift und so scherzhaft die Gattung eines Praxisgesprächs hervorbringt).

Alle drei Varianten des Äußerungszuschnitts haben gemeinsam, dass es dabei um „sense-making“ im Sinne von Malone (1995: 163) geht. Die Unterschiede liegen darin, dass im Falle des Adressatenzuschnitts von Äußerungen die RezipientInnen mit in das „sense-making“ als aktive Teilnehmer einbezogen werden, während sie bei dem Situations- und Gattungszuschnitt eher die Rolle der Beobachter von Prozessen des „sense-making“ haben. Auf Details der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der drei Varianten des Äußerungsdesigns wird nun im Folgenden eingegangen.

2.1. Adressatenzuschnitt

Der Aspekt des „recipient design“, im Deutschen meist mit „Adressatenzuschnitt“ übersetzt, ist nicht nur der mit der längsten Forschungstradition im Bereich des Äußerungszuschnitts, sondern, nach Sacks (1995: 438) auch der wichtigste, da er die allgemeinste Maxime bereitstellt, die Sprache-in-Interaktion steuert. Diese Maxime lautet wie folgt: „A speaker should, on producing the talk he does, orient to his recipient.“ Diese Maxime ist so wichtig, „that much of the lexical, syntactic, prosodic, and semantic-pragmatic organization of speakers' utterances are selected as part of a process of recipient accommodation (within conversation analysis this is known as 'recipient design')“ (Fox 2008: 255).²

Einige der ‚Regeln‘ die aus dieser Maxime entstehen und für die Organisation des Äußerungsaufbaus maßgeblich verantwortlich sind, sind kompatibel mit den Konversationsmaximen von Grice – so beispielsweise die Regel, nicht über etwas zu sprechen, über das man bereits gesprochen hat (Sacks 1995: 438; diese Regel entspricht der Quantitätsmaxime von Grice). Andere dieser ‚Regeln‘ betreffen dagegen eher lokale Strategien der Äußerungsproduktion. Die betrifft unter anderem das weit verbreitete

² Vgl. allerdings zu einer Kritik an dieser Maxime Hitzler (2013: 112), die bemängelt, dass die Gesprächsanalyse mit einer solchen a priori vorgenommenen Setzung ihren „Selbstanspruch“ ignoriere, „Intuitionen nie nur als Ressource zu verwenden, sondern stets auch als Untersuchungsobjekt zu behandeln“. Bislang seien viel zu wenige empirische Untersuchungen durchgeführt worden, die diese Maxime tatsächlich als Untersuchungsobjekt behandelt haben. Die Gefahr beim bisherigen Stand der Forschung bestehe darin, dass die „unreflektierte Verwendung des Begriffs des rezipientenspezifischen Zuschnitts“ dazu führe, dass „das als Sprechermaxime gemeinte Konzept als analytische Maxime missverstanden“ werde (Hitzler 2013: 112).

Phänomen kollaborativer Äußerungsproduktion (Lerner 2002; Helasuvo 2004; Szczepek 2000a, b), womit ein Rezipient einer Äußerung dem Produzenten dadurch, dass er selbst zum Ko-Produzent wird, anzeigen kann, dass er versteht, was der Produzent sagt, dass er ihm folgen kann und dass er die Dinge, über die gesprochen wird, in ähnlicher Weise interpretiert (Sacks 1995: 446).

Wieder eine andere Gruppe von ‚Regeln‘ betrifft die Herstellung von Kohärenz und Referenz. Sacks (1995: 446) nennt beispielsweise die Kombination aus Pronomen und relationalen Nomen (wie *meine Mutter, dein Bruder, ihr Vater*) als typische Strategien, die das Verstehen von Sachverhalten für RezipientInnen erleichtern und ihnen helfen, die Identität von etwas, auf das der Sprecher verweist, zu lokalisieren. Wenn beispielsweise jemand den Ausdruck „this guy“ (Sacks 1995: 453) verwendet, so instruiere das den Rezipienten „not to try to find out who [...] is being referred to“ (Sacks 1995: 453).

Im weiteren Sinne bedeutet Adressatenzuschnitt auch, dass man die Themen, über die man spricht, danach auswählt, ob sie für das Gegenüber potentiell interessant bzw. relevant sind:

And that turns on a rather general feature of the organization of conversation, ‘recipient design’, i.e., you should, as much as possible, design whatever you’re telling about, even if it’s the most intimate parts of your particular life, with an orientation to the other. So they ask you about something that they ask about because *you’re* involved in it, and you answer it by reference to *their* possible involvement in it. (Sacks 1995: 540)

Sacks (1995: 230) illustriert dies anhand eines Telefongesprächs zwischen zwei Freunden. A stellt B die folgende Frage: “Say did you see anything in the paper last night or hear anything on the local radio, Ruth Henderson and I drove down to Ventura yesterday?” Diese Frage führt dazu, dass B von einem Unfall in der Nähe von B’s Wohnung erzählt. Obwohl die Geschichte über den Unfall selbst jedem hätte erzählt werden können, markiert die Frage von A aber eindeutig die Geschichte als etwas, das von besonderer Relevanz für B ist:³

The request for information is designed for somebody who’s been identified by the teller as somebody local to where the event took place, and in that way it can be seen to have been designed for the recipient, for some identification of the recipient. And the use of the request tells the recipient that in some way the storytelling has been designed for them, for an identification of them that the teller knows. We will see that it is utterly routine for stories, that tellers have ways of showing their recipients that the telling of the story is done with an orientation to who it is being told to. (Sacks 1995: 230)

³ Vgl. auch Fox (2008: 256): “In discourse, speakers have a wide range of choices for coding referents. The same individual can be referred to, for example, as *Mary Lapolla, Mary, my friend Mary, your wife, my friend, that woman, the woman who donated the screens, she, you*, or even *I*, just to list a few of the coding options. The coding choice made by a speaker at any given moment reflects what the speaker assumes the recipient knows about that referent at that moment; a referent that is new information for the recipient is very likely to be coded with a full noun phrase, while a referent that is known to the recipient and has been talked about recently is coded with a pronoun or zero.”

Bislang wurde in der Darstellung auf die Techniken des Adressatenzuschnitts in ihrer Bedeutung für die RezipientInnen fokussiert. Der allgegenwärtige Adressatenzuschnitt von Äußerungen ist darüber hinaus aber auch eine wertvolle Interpretationsquelle für Linguisten, denn dadurch ist es möglich, die kognitiven Annahmen und Orientierungen der Interagierenden zu rekonstruieren. Immer dann, wenn SprecherInnen ihre Äußerungen auf RezipientInnen hin zuschneiden, zeigen sie an, was ihre Annahmen über das Wissen der RezipientInnen sind und was sie beabsichtigen, den RezipientInnen an ihrer Meinung nach neuem Wissen zu vermitteln. Adressatenzuschnitt betrifft somit nicht nur die Befriedigung der interaktionalen Anforderungen von RezipientInnen (z.B. dass sie nicht gelangweilt werden wollen), sondern auch der informationellen Anforderungen (z.B. dass sie neue und für sie relevante Informationen erhalten wollen) (vgl. Fox 2008: 255). Die Maxime von Sacks (1995: 540), die lautet “design your talk to another with an orientation to what you know they know”, kann somit reformuliert werden in *lege deine eigenen kognitiven Bemühungen offen, um zur Kognition deines Rezipienten zu gelangen*. Für die konversationsanalytische Perspektive, mit ihrer strikten Beschränkung auf empirische Daten, ist dies die einzige Möglichkeit, überhaupt Aussagen über kognitive Aspekte der Kommunikation treffen zu können.

Eine gute Illustration, wie dies in einem Forschungsprogramm umgesetzt werden kann, ist die Untersuchung von Mensch-Roboter-Interaktionen von Fischer (2006). Fischer konnte feststellen, dass es “two prototypes of users’ pre-conceptions, which can be reliably identified on the basis of linguistic surface cues and which have systematic effects on the linguistic properties of users’ utterances” (Fischer 2006: 113) gibt. Diese Vorannahmen setzen den Rahmen dafür, wie die Menschen mit den Robotern interagieren, d.h. welche Strategien sie einsetzen, um dafür zu sorgen, dass diese tun, was sie von ihnen verlangen. Auf der Basis der Analyse des Adressatenzuschnitts der SprecherInnen konnte rekonstruiert werden, dass der eine Prototyp der Vorannahme darin besteht, dass die Menschen die Roboter als reine Werkzeuge ansehen, der andere darin, dass die Roboter als gleichgestellte soziale Akteure behandelt werden (Fischer 2006: 113).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Adressatenzuschnitt auf der einen Seite die kognitiven Hypothesen von SprecherInnen über die Eigenschaften und Wissensbestände der Adressaten sowie über die konkreten Konstellationen von Sprecher und Adressat (sozialer Status; Wissensasymmetrien; Teilnehmerstatus etc.) betrifft und auf der anderen Seite das Inventar des Äußerungsdesigns wie grammatische oder sequentielle Strukturen, Techniken der Referenzetablierung etc. (Schmitt/Deppermann 2009: 82). Wie zuvor bereits erwähnt

wurde, ist der Adressatenzuschnitt natürlich nicht auf die verbalen Aspekte der Kommunikation beschränkt. Goodwin (1981: 129) geht z.B. auf prosodische Aspekte des Adressatenzuschnitts ein, wie die Dehnung von Lauten oder die Technik, ein Wort so lange nicht zu Ende zu sprechen, bis der Angesprochene den Blick auf den Sprecher richtet, und Nomura/Saeko/Hutchins (2007) zeigen, dass Fluglehrer ihre Gesten an die ihrer Schüler anpassen, um ein besseres Verständnis ihrer Erklärungen zu erzielen.

Auch wenn diese prosodischen und multimodalen Aspekte von großer Bedeutung sind, wird in der Folge lediglich auf kognitive und verbale Aspekte des Adressatenzuschnitts eingegangen, die anhand des folgenden Beispiels illustriert werden sollen. Beispiel 2 stammt aus einer Unterhaltung zwischen Mutter (M) und Tochter (T). Die Tochter hat vor kurzem ihr Studium begonnen und ist in eine andere Stadt gezogen, wo sie von ihrer Mutter nun besucht wird. Mutter und Tochter unterhalten sich darüber, wie sehr sich die Stadt verändert hat, seit sie vor vielen Jahren das letzte Mal gemeinsam dort waren. In diesem Kontext erwähnt die Mutter die Firmung eines Freundes der Familie, die fünf Jahre zuvor stattgefunden hatte, dem Zeitpunkt, als Mutter und Tochter das letzte Mal zusammen in der Stadt waren. Das Thema der Firmung löst Erinnerungen der Mutter an das Kleid aus, das sie damals getragen hatte:

Beispiel 2

207 M Übrigens das KLEID was ich da anhatte;
 208 dieses sElbstgenähte LEInenkleid;
 209 weißte,
 210 (mit) nach mEInem (-) nullacht <FUFFFzehn schnitt, <lachend>>
 211 T das mit den baNA:nenschuhen,
 212 M NEIN.
 213 jA ja mit den baNAnenschuhen;
 214 T das mit dem AFrikamuster,
 215 M nee DAS nich;
 216 das hatte (ich) AUCh den gleichen schnItt,
 217 .hhh das war doch so:n (.) son KAFfebraunes;;
 218 (--)
 219 T ach DA:S-
 220 [mit den] (.) [pailLET]ten?
 221 M [ja-] [ja,]
 222 ne:-
 223 das ist das ROte;
 224 T ((lacht))
 225 M dIEses dieses (.) LEInenkleid;
 226 dieses KAFfeebraune LEInenkleid.
 227 das hatt ich DA nämlich an.
 228 das hab ich auch schweren HERzens in den müll getan.
 229 mh,
 230 (--)
 231 T ich wollte dich grad noch mal FRAGEN;
 232 (--)
 233 ä:m wegen dieser STEIne morgen,

Die Ausrichtung der Äußerungen der beiden am Gespräch Beteiligten am jeweiligen Gegenüber ist hier durchgängig zu beobachten und zeigt sich in einer Reihe unterschiedlicher

lexikalischer, syntaktischer und sequentieller Strukturen. Zunächst führt die Mutter das Thema des Kleides mit dem Diskursmarker „Übrigens“ (Z. 207) ein, der als Kontextualisierungshinweis die Tochter darauf vorbereitet, dass ein neues Thema eingeführt wird. Das anaphorische Pronomen „da“ (Z. 207) wiederum instruiert die Tochter, nicht nach allen möglichen Kontexten zu suchen, in denen das Thema „das Kleid“ relevant sein könnte, sondern stellt eine Verknüpfung zum Vorgängertema, der Firmung, her – und schließt damit an das Wissen der Tochter und an ein gemeinsam behandeltes Thema an. Nachdem das neue Thema in Z. 207 eingeführt wurde, bietet die Mutter in Z. 208 eine Reparatur bzw. eine Detaillierung an: „dieses selbstgenähte LEInenkleid“. Diese Reparatur kann in zweierlei Hinsicht analysiert werden: Zum einen könnte es sein, dass die Mutter von vornherein davon ausging, dass das Wissen der Tochter nicht ausreicht, um lediglich mit der Nomialphrase „das KLEID“ das entsprechende Kleid identifizieren zu können. Der Nachtrag „dieses selbstgenähte LEInenkleid“ könnte so eine mehr oder weniger vorgeplante Detaillierung darstellen, mit der die Mutter ihre Annahmen über das Wissen der Tochter offenlegt, indem sie davon ausgeht, dass „das KLEID“ alleine zu wenige Informationen enthält. Zum anderen könnte der Nachtrag aber auch nicht vorgeplant, sondern erst durch die Interaktion ausgelöst worden sein: Nachdem die Tochter nicht am Ende von Z. 207 mit einem Rückmeldesignal einsteigt, mit dem sie ihr Verstehen anzeigt, könnte dies für die Mutter ein Indiz dafür sein, dass die Wissensbestände der Tochter nicht ausreichen. In dem Fall hätte die Detaillierung tatsächlich stärker den Charakter einer Reparatur, d.h. die Mutter ‚repariert‘ dann nicht nur die Verstehenslücke ihrer Tochter, sondern auch ihre eigene als unzureichend wahrgenommene Annahme über das Wissen ihrer Tochter. Auf der Basis der Daten sind beide Interpretationen plausibel, der Unterschied betrifft lediglich die Annahmen über die kognitiven Gegebenheiten von Seiten der Mutter. Interaktional betrachtet ist das Resultat in beiden Fällen dasselbe: Die Tochter erhält zusätzliche Informationen, von denen die Mutter ausgeht, dass sie der Tochter bei der Erinnerung helfen. Auch die Wahl des Demonstrativpronomens „dieses“ (Z. 208) ist ein lexikalisierte Indikator dafür, dass die Sprecherin davon ausgeht, dass die Rezipientin fähig ist, das folgende Nomen zu lokalisieren. In Z. 209 zeigt die Mutter an, dass sie der Ansicht ist, dass die bis dahin gelieferten Informationen für die Tochter ausreichen. Mit dem Vergewisserungssignal „weiße“ überprüft sie, ob das tatsächlich der Fall ist. Die Tochter reagiert jedoch nicht, was die Mutter als ‚display‘ des Nicht-Wissens interpretiert (d.h. auch das Ausbleiben einer Reaktion kann als Adressatenorientierung betrachtet werden). Die Mutter beginnt daher, weitere Informationen zu liefern, die der Tochter beim Erinnern helfen könnten. Nach Schmitt/Deppermann (2009:

81) sind es genau diese lokalen und interaktionalen Prozesse der Orientierung, Aushandlung und Reparatur von adressatenorientierten Äußerungen, die für das Konzept des ‚recipient design‘ grundlegend sind. Aus dieser Perspektive reagiert die Äußerung „nach mEInem (-) nullacht <FUFFzehn schnitt, <lachend>>“ (Z. 210) auf das Ausbleiben einer Verstehenssignalisierung durch die Tochter und legt zugleich die Annahmen der Mutter über das Wissen ihrer Tochter offen: Die Mutter nimmt an, dass die Tochter über das notwendige Wissen verfügt, den abwertend bezeichneten „nullacht FUFFzehn schnitt“ des Kleides identifizieren zu können. Diese Annahme wird interaktional durch die Tochter bestätigt, die durch diese Information eine Verstehenshypothese aufstellen kann: „das mit den baNA:nenschuhen,“ (Z. 211). Die steigende Tonhöhe am Einheitenende kann hierbei als „try-marking“ (Schegloff 1979b) aufgefasst werden, d.h. als ein Verstehensangebot, das es zu ratifizieren gilt. Die Mutter weist dieses Verstehensangebot zunächst zurück („NEIN“; Z. 212), korrigiert sich dann aber und akzeptiert es: „jA ja mit den baNAnenschuhen“ (Z. 213) (aus den Daten ist nicht ersichtlich, ob Mutter und Tochter auf ‚echte‘ Schuhe Bezug nehmen oder auf ein Muster auf dem Kleid). Die Tochter versucht, nachdem die ambige Reaktion der Mutter angezeigt hat, dass es eventuell immer noch Probleme mit der Identifikation des Kleides gibt, eine weitere Verstehenshypothese anzubieten („das mit dem AFrikamuster“; Z. 214). An dieser Stelle erkennt die Mutter, dass die „Bananenschuhe“ doch nicht ausreichen, um geteiltes Wissen herzustellen: Das Kleid mit dem Afrikamuster hatte zwar auch den „Nullachtfünfzehnschnitt“, ist aber nicht das, auf das die Mutter referieren möchte. Als dritten Versuch, geteiltes Wissen herzustellen – nach dem Hinweis, dass es sich um ein Leinenkleid handelte und nach dem ‚Nullachtfünfzehnschnitt‘ selbst genäht wurde – beschreibt die Mutter nun die Farbe des Kleides: „das war doch so: n (.) son KAFfeebraunes:;“ (Z. 217). Die Modalpartikel *doch* hat dabei die Funktion, Erinnerungsarbeit einzufordern, denn „mit *doch* wird an ein vergessenes Wissen erinnert; die Partikel ist dann, positiv ausgedrückt, eine Einladung, sich zu erinnern“ (Weinrich 2005: 845). Dadurch, dass sie lediglich die Farbe des Kleides angibt und keine weiteren Informationen liefert, legt die Mutter ihre Annahme offen, dass sie davon ausgeht, dass die Tochter mit Hilfe der nun vorhandenen Informationen das Kleid visualisieren können sollte. Sie beendet ihren Turn danach und nach einer Pause von einer halben Sekunde reagiert die Tochter. Zuerst produziert sie das „change-of-state token“ (Heritage 1984) „ach“ (Z. 219). *Ach* wird im Deutschen eingesetzt, um anzuzeigen, dass man gerade eine neue Information erhalten hat (Imo 2009: 76). Besonders häufig wird *ach* im Kontext von Reparatursequenzen verwendet, wie Betz/Golato (2008) zeigen. Beide Funktionsaspekte sind hier im Spiel: Mutter und Tochter sind gerade dabei, ein

Missverständnis über das Kleid zu reparieren (nämlich dass es sich nicht um das Kleid mit dem Afrikamuster handelte) und die Tochter zeigt mit „ach“ an, dass sie neue Informationen erhalten hat und nun auf dieser Basis versucht, zu dem von der Mutter intendierten Verständnis zu gelangen. Trotzdem sind die Identifikationsversuche der Tochter vergebens. Sie bietet – wieder in einer „try-marked“ (Schegloff 1979b) Intonationsphrase realisiert – das Ergebnis ihrer Erinnerungsarbeit an: „DA:S- mit den (.) pailLETten?“ (Z. 219-220). Noch bevor die Tochter die entscheidende Information „pailLETten“ geliefert hat, produziert die Mutter in Z. 221 zwei positive Stützungs-signale („ja- ja“), mit denen sie der Hoffnung Ausdruck gibt, dass der erneute Identifikationsversuch Erfolg hat. Als die Tochter das Wort „pailLETten“ (Z. 220) äußert, realisiert die Mutter aber, dass auch dieser Versuch erfolglos war. Sie weist den Identifikationsversuch mit „ne:“ (Z. 222) zurück und liefert mit „das ist das ROte“ (Z. 223) eine Korrektur. Ihre Tochter reagiert mit Lachen. Das Lachen kann in diesem Kontext als ein Signal des ‚Aufgebens‘ interpretiert werden, also als Hinweis darauf, dass die Erinnerungsarbeit eingestellt wird. Die Aufgabe impliziert das Versagen, sich an etwas zu erinnern, das vom Gesprächspartner als erinnerbar vorausgesetzt wird, ist also potentiell gesichtsbedrohend. Das Lachen markiert dabei diesen drohenden Gesichtsverlust. Auch interaktional, durch die Reaktion der Mutter, wird die Interpretation des Lachens der Tochter als ein Signal, den gemeinsamen Versuch, das Kleid zu identifizieren, aufzugeben, deutlich: Die Mutter liefert nicht länger neue Informationen, die bei der Identifizierung des Kleides helfen können, sondern sie wiederholt lediglich nochmals die bereits bekannte Information „dieses KAFfeebraune IEInenkleid“ (Z. 226). In diesem Kontext hat die Äußerung somit auch die Aufgabe, den Ausstieg aus der ‚Kleid-Identifikationssequenz‘ zu ratifizieren. Wie Schmitt/Deppermann (2009) zeigen, ist Adressatenorientierung sowohl von den allgemeinen Annahmen eines Sprechers über das Wissen der Rezipienten als auch von lokalen Strukturen, die die Plausibilität dieser Annahmen ‚on-line‘ verändern, abhängig: “The narrative performance therefore is a product of a common interactional history to which it reacts. The same holds true for the recipient design that is produced in parallel to that performance and whose specific functionality can only be understood through this retrospective orientation.” (Schmitt/Deppermann 2009: 83)

Dadurch, dass keine neuen Informationen geliefert, sondern alte wiederholt werden, zeigt die Mutter an, dass sie nicht weiter darauf drängt, dass sich ihre Tochter erinnert. Sie springt in Z. 227 an den Beginn der ‚Erinnerungssequenz‘, indem sie an den Auslöser des Themas *Kleid*, die Firmung, über die Mutter und Tochter gesprochen hatten, anknüpft („das hatt ich DA nämlich an“; Z. 227; vgl. Z. 207: „das KLEID was ich da anhatte“) und dann die Aussage

über das Kleid liefert, die den neuen Aspekt des Themas beinhaltet: „das hab ich auch schweren HERzens in den müll getan“ (Z. 228). Dieses Ende ist überraschend, da das Thema des in den Müll geworfenen Kleides weder relevant an das Thema der Firmung anschließt noch den Aufwand der Erinnerungsarbeit, der zuvor investiert wurde, rechtfertigt: Das Kleid, an das sich die Tochter erinnern soll, ist schließlich bereits im Müll. Die Episode kann daher interaktional durchaus als ein ‚Fehlschlag‘ gewertet werden, wie auch die Reaktion der Tochter zeigt, die die Information über das weggeworfene Kleid komplett ignoriert und nach einer Pause von einer halben Sekunde ein völlig neues Thema beginnt, das keinen Zusammenhang mit den vorigen Themen hat. Mit Bezug auf die Adressatenorientierung ist die Episode jedoch leicht erklärbar: Die Mutter nahm an, dass die Tochter schnell in der Lage sein würde, das Kleid zu identifizieren. Wäre dies tatsächlich der Fall gewesen, hätte es sich bei der Episode mit dem Kleid um eine sehr kurze gehandelt und die Tatsache, dass die Mutter lediglich sagen wollte, dass sie dieses Kleid in den Mülleimer geworfen hatte, wäre nicht weiter auffällig gewesen. Die Verwendung von „auch“ (Z. 228) weist darüber hinaus darauf hin, dass die Information über das entsorgte Kleid ebenfalls Adressatenorientierung aufweist, also an gemeinsames Vorwissen und Annahmen über Relevanz anschließt. Offensichtlich haben die Mutter und die Tochter irgendwann zuvor einmal über das Wegwerfen von Kleidern (und möglicherweise anderen Dingen) gesprochen. Die Mutter liefert hier also einen Nachtrag zu diesem Thema, der im Idealfall – dem sofortigen Erinnern der Tochter – auch nur den Charakter einer kurzen Episode gehabt hätte. Was interaktional zu dem Fehlschlag der Episode führt, ist durch die Tatsache begründet, dass sich die Struktur von gesprochener Sprache und die Herstellung von gemeinsamem Wissen schrittweise entwickeln (Schmitt/Deppermann 2009: 105). Die Mutter stellt nicht alle Informationen, über die sie verfügt, direkt bereit, da sie davon ausgeht, dass die Tochter sich schnell erinnert (Z. 208). Je mehr Informationen die Mutter nachschieben und je häufiger sie reparieren muss, desto größeres interaktionales Gewicht erhält das Thema, bis dann letzten Endes aus einer eigentlich beiläufigen und relativ unwichtigen Nebeninformation über ein weggeworfenes Kleid eine lange Episode geworden ist. Dies konnte geschehen, weil, wie Schmitt/Deppermann (2009: 106) betonen, der Adressatenzuschnitt zwei Aspekte enthält: Zum einen ist der Aspekt der „Partnerhypothese“ zu nennen:

Recipient design beruht auf Einschätzungen hinsichtlich des Rezipienten (seines Wissens, seiner Einstellungen, Befindlichkeit etc.); dies ist die kognitive Seite des *recipient design*, sie umfasst die Aspekte der Repräsentation des Partners, die relevant für die Konstruktion von auf ihn bezogene Turns sind.

Dieser Aspekt des Adressatenzuschnitts ist verantwortlich für die prozedurale Entwicklung von einer eigentlich als kurz beabsichtigten Episode einer Nebenbemerkung über ein Kleid in eine umfangreiche Erinnerungsarbeit. Je mehr die Mutter ihre Annahmen über das Wissen ihrer Tochter revidieren muss, desto länger dauert die Episode. Der zweite Aspekt betrifft die Fremd-Positionierung in Interaktionen:

Der Partner wird mit Verfahren des recipient design als jemand mit einer bestimmten Identität behandelt bzw. kategorisiert; dies ist die praktische Seite des recipient design, sie betrifft die durch das diskursive Handeln dem Partner zugeschriebenen lokalen Identitäten und andere lokal relevante Zuschreibungen von Wissen, Emotionen etc.

Dadurch, dass die Mutter ihrer Äußerungen so ‚zuschneidet‘, dass die Tochter weiß, dass die Mutter denkt, dass sie sich an das Kleid erinnern sollte (dies ist der erste Aspekt des Adressatenzuschnitts), schafft sie für die Tochter zugleich die Rolle einer Person, die darauf vorbereitet wird, etwas über das Kleid zu erfahren, was für sie potentiell relevant ist. Dieser zweite Aspekt, die Erzeugung von Rollen wie ‚Empfänger einer neuen Information‘, ist dafür verantwortlich, dass die Episode den Charakter eines Fehlschlags erhält: Die angekündigte Information stellt sich schließlich als viel zu wenig relevant heraus, als dass sie die zahlreichen Reparaturversuche und Aushandlungen über das gemeinsame Wissen rechtfertigt hätte.

2.2. Situationszuschnitt

In Beispiel 2, das im vorigen Abschnitt diskutiert wurde, findet sich auch eine Äußerung, in der die Sprecherin nicht nur die Rezipientin adressiert und Hypothesen über deren Wissen offenlegt, sondern wo sie eine Situation mitadressiert. Als die Mutter ihr ‚Nebenthema‘ initiiert, markiert sie dies explizit durch „Übrigens“ (Z. 207). Man könnte hier sagen, dass die Mutter dadurch, dass sie ihr Thema mit einer routinierten Floskel als Nebenthema markiert, ihre Äußerungen nicht nur speziell auf ihre Tochter mit deren Wissen zuschneidet, sondern auf die sequentielle *Situation* im Allgemeinen: Der Ausstieg aus einem laufenden Thema fordert bestimmte sprachliche Strategien, unabhängig vom Wissen des Rezipienten. Fox (2008: 264) geht im Rahmen ihrer Definition dessen, was *Interaktion* ausmacht, ebenfalls auf diese doppelte Adressierungsfunktion von Äußerungen ein. Einerseits sind Äußerungen natürlich an einen Adressaten gerichtet, andererseits sind sie häufig in hochgradig routinierte Ablaufsequenzen eingebettet, die den Rahmen setzen, innerhalb dessen lexikalisches oder syntaktisches Material verwendet werden kann: „There is extensive evidence that the syntactic structure of a given utterance is constructed for the particular action under production, for this particular recipient at this particular moment in the interaction.“ Die

Faktoren der „particular action under production“ (Vorgaben von Handlungsmustern) und des „particular moment in the interaction“ (sequentielle Position) stellen somit die Rahmen für Äußerungen zur Verfügung, die „for this particular recipient“ zugeschnitten werden. Jefferson (1972: 296) zeigt beispielsweise, dass Nebensequenzen typischerweise durch bestimmte Routinen wie Wiederholungen oder Interrogative eingeleitet werden oder durch Formeln wie *übrigens* oder *a propos*.

Ein anderer Rahmen wird durch Veränderungen in der Interaktionssituation im weiteren Sinne bedingt. Wenn beispielsweise ein vorbeifahrendes Auto mit quietschenden Reifen vorbeifährt, ist es möglich, auf diese Situation mehr oder weniger unwillkürlich mit Ausdrücken wie „verdammte Autos“ oder „muss das sein“ zu reagieren, ohne dass damit irgendjemand adressiert sein muss. In ähnlicher Weise kommt es vor, dass man sich beispielsweise den Kopf anstößt und mit einem Fluch reagiert. Hier kann es sogar sein, dass der Fluch nicht nur ausschließlich auf die Situation zugeschnitten und in keiner Weise an die übrigen Gesprächsteilnehmer adressiert ist, sondern dass es sogar wünschenswert gewesen wäre, wenn diese nicht anwesend gewesen wären, da sie sich eventuell über den Fluch mokieren könnten. In solchen Fällen wären dann beispielsweise Entschuldigungen notwendig, d.h. man muss anzeigen, dass keine Adressierung irgendwelcher potentieller RezipientInnen intendiert war.

Wie bereits erwähnt, sind natürlich der sequentielle Kontext (also der Ko-Text) und der situationale Kontext nicht einfach ‚da‘. Auer (1996: 21) stellt fest, dass „all contexts are grounded in interactional work“ und dass sie „no free goods available to analysts in all sizes for the interpretation of a given text“ darstellen. Das heißt, dass selbst ein unwillkürlich ausgestoßener Fluch als Reaktion auf eine Verletzung nicht nur eine Reaktion auf eine äußere Situation ist, sondern dass genau dadurch diese Situation für die übrigen Interagierenden mit aufgebaut wird. Dennoch gibt es m.E. einen deutlichen qualitativen Unterschied zwischen einer explizit auf das Gegenüber zugeschnittenen und einer eher auf den Ko- oder Kontext zugeschnittenen Äußerung. Gestützt wird die Annahme einer solchen analytischen Trennung durch Arbeiten von Auer (1988: 265) zu deiktischen im Vergleich zu anderen sprachlichen Prozessen. Auer betrachtet deiktische Ausdrücke als linguistische Strukturen, die „together with their non-verbal complements, single out and/or identify certain objects“. Neben den deiktischen Beziehungen zwischen Äußerungen und Kontext gibt es aber auch noch andere Relationen: „There are obviously other types of relationships between linguistic items and the context.“ Zu diesen Relationen gehören z.B. die „auctoriality“, d.h. die Beziehung zwischen Sprechern und ihren Äußerungen und der Ausdruck der Haltung der Sprecher zu ihren

Äußerungen, sowie das „recipient design“, das Auer (1988: 265) als „relationship between the utterance and its recipient, that is, all features of the utterance that are tailored by the speaker to the specific needs (background knowledge etc.) of the addressee“ definiert.

Wenn ein mehr oder weniger routiniertes Sequenzmuster ‚abgearbeitet‘ wird, kann das im engeren Sinn nicht als „recipient design“ in dieser Definition gewertet werden, da es nicht auf die „specific needs“ der Rezipienten Bezug nimmt, sondern eher auf sedimentierte Ablaufschemata oder gar Gattungskonventionen.

Im folgenden Beispiel soll die Orientierung an solch einem routinierten Sequenzmuster illustriert werden. Das Beispiel stammt aus einem Telefongespräch zwischen zwei Freundinnen, die beide vor kurzem ihr Studium beendet haben (eine ausführliche Analyse und der Abdruck des Transkripts des kompletten Gesprächs findet sich in Imo 2013). Eine der Freundinnen, Anna, ist in eine andere Stadt gezogen und Renate ruft Anna nun an, um über deren Arbeit zu sprechen und ein Treffen auszumachen. Nachdem beide sich ungefähr zehn Minuten lang unterhalten haben, initiiert Renate die Beendigungssequenz:

Beispiel 3

763 R GUT ich muss jetzt auch mal eine runde wEIterarbeiten,
 764 (--)
 765 H ja[WOHL,]
 766 R [ähm;](.)
 767 aber dann sprEchen wir uns (.) wIEder würd ich SAgen,
 768 (--)
 769 H [ja.]
 770 R [MEL]den wir uns gegenseItig,
 771 (--)
 772 H jA GERne. (.)
 773 [und dann (.) ja,]
 774 R [(na gut ich werd)] mal HIER; (.)
 775 n bisschen haha (.) wieder in [die TAsTen] hauen,
 776 H [wir MACHen;]
 777 R hehehe;
 778 H JA;
 779 wir machen n terMIN ab irgendwie und dann;
 780 JA.
 781 R cool.
 782 DANN freu ich mich.
 783 H ne,
 784 → <<lauter> ach SO;> (.)
 785 → äh EIne sAche noch [mal] eben äh:m:-
 786 R [ja,]
 787 H LIsa,
 788 (1.0)
 789 H äh:m (.) WÜRde gerne;; (.)
 790 <eh wann sInd denn Osterferien;
 791 WEIß ich nich. °h <leiser und schneller>>
 792 die hat ja bis zu den Osterferien totAl viel zu TUN?
 793 R ja:, (.)
 794 H aber dann IN den Osterferien wIll sie sich gerne mit mir
 trEffen; (.)
 795 und ZWAR- (.)

In Z. 763 produziert Renate das retrospektiv sich auf die Vorgängeräußerungen (d.h. den gerade besprochenen Plan, sich demnächst zu treffen) beziehende positiv evaluierende Adjektiv „GUT“. Durch den rückblickenden und positiv bewertenden Charakter kann *gut* dafür eingesetzt werden, ein Gespräch zu beenden, da es signalisiert, dass die gerade durchgeführten Handlungen erfolgreich und damit auch potentiell abschließbar waren: Barske/Golato (2010: 262) zeigen, dass *gut* eine interaktionale Partikel ist, die in bestimmten sequentiellen Umgebungen sowohl retrospektiv (d.h. „responsive to prior talk“) als auch prospektiv (d.h. „sequence-closing“) wirkt. Unmittelbar im Anschluss an die Partikel liefert Renate einen Grund für die Beendigung des Telefongesprächs: Sie muss mit ihrer Arbeit weitermachen. Hanna ratifiziert dieses „possible pre-closing“ (Sacks/Schegloff 1973: 303-304) mit einem ironischen „jaWOHL“ (Z. 765). Von Z. 767 bis 773 beschließen Renate und Hanna, sich demnächst noch einmal anzurufen und in Z. 744 offeriert Renate erneut eine „pre-closing sequence“, die sie dieses Mal mit „na gut“ einleitet. Weitaus stärker als *gut* hat *na gut* sequenzbeendigende Funktionen, da die Partikel *na* „beschwichtigende“, „zögernde“, „resignative“ oder „abwartende“ Einstellungen signalisiert (Weinrich 2005: 837) und so in Kombinationen wie *na ja* einen „Übergang“ zwischen Handlungen signalisiert: „Das Vorgängerelement wird ‚neutralisiert‘ oder depotenziert, das Nachfolgeelement als das im Kontext relevante, besonders zu bewertende, weiterführende usw. hingestellt“ (Zifonun et al. 1997: 401). Genau dies geschieht hier: Renate schließt mit „na gut“ das vorige Thema ab und nimmt es so aus dem Gespräch und setzt die neue intendierte Handlung, wieder weiterarbeiten (und daher das Gespräch beenden) zu wollen, in den Mittelpunkt. An dieser Stelle ist die Gesprächsbeendigung nun eindeutig eingeleitet, was von Hanna durch „JA“ (Z. 778) und durch die Zusammenfassung des vorher besprochenen Plans, bald wieder zu telefonieren, ratifiziert wird. Eine typische Struktur in solchen Beendigungssequenzen ist auch die Kombination eines projizierenden Elements mit einem Abschlusssignal. Im vorliegenden Beispiel sind dies „und dann“ (Z. 779), wodurch eine Projektion eröffnet wird, und „JA“ (Z. 780), womit diese Projektion gestoppt wird (vgl. die ausführliche Diskussion dieser Struktur in Imo 2013: 184-190). Renate evaluiert den Plan, bald wieder anzurufen, positiv („cool“; Z. 781 und „DANN freu ich mich“; Z. 782), und nun wäre der letzte Schritt in der Gesprächsbeendigung, die eigentliche Verabschiedung, zu erwarten (typischerweise eingeleitet durch einen Austausch von Beendigungssignalwörtern wie *okay*, *gut* oder *na dann*; vgl. ausführlich zum Aufbau von Beendigungssequenzen Gülich/Mondada 2008: 82 bzw. Sacks/Schegloff 1973). Das Sequenzmuster einer Telefongesprächsbeendigung ist hochgradig routiniert und bestimmte Handlungen werden von den Interagierenden an bestimmten

Positionen erwartet. Dennoch gilt natürlich, dass auch diese feste Routine Variationen erlaubt. Selbst dann, wenn bereits eine Beendigungssequenz eingeleitet wurde, gibt es immer das

potential for reopening topic talk at any point in the course of a closing section. This invites our understanding that to capture the phenomenon of closings, one cannot treat it as the natural history of some particular conversation; one cannot treat it as a routine to be run through, inevitable in its course once initiated. Rather, it must be viewed, as must conversation as a whole, as a set of prospective possibilities opening up at various points in the conversation's course; there are possibilities throughout a closing, including the moments after a 'final' good-bye, for reopening the conversation. Getting to a termination, therefore, involves work at various points in the course of the conversation and the closing section; it requires accomplishing. (Sacks/Schegloff 1973: 324)

Hannas Reaktion illustriert hier sehr gut die Arbeit des „accomplishing“, von der bei Sacks/Schegloff die Rede ist. In Z. 783 scheint Hanna mit dem kommunikativen Projekt der Gesprächsbeendigung durch Renate noch konform zu gehen. Das Vergewisserungssignal „ne“ kann dabei als zustimmendes Signal gewertet werden, mit dem Hanna Renates Erwartung eines erneuten Telefongesprächs positiv bestätigt. Wie die folgenden Äußerungen zeigen, ist Hanna aber noch nicht bereit, das Gespräch zu beenden. Um den Ausstieg aus der Beendigungssequenz zu leisten, muss sie nicht nur ihre Äußerungen auf Renate ‚zuschneiden‘, sondern sie muss ihre Äußerungen auch auf die Handlung und das Sequenzmuster, das ‚doing closing a telephone call‘ zuschneiden (also auf die „particular action“ und den „particular moment“ (Fox 2008: 264) innerhalb des Gesprächs, auf den bereits zuvor eingegangen wurde). Diese situationale und sequentielle Struktur ist es, auf die das folgende betonte „ach SO“ (Z. 784) zugeschnitten ist. Hanna muss (i) anzeigen, dass ihr bewusst ist, dass sie und Renate mitten in einer Gesprächsbeendigungssequenz sind und (ii) zugleich muss sie anzeigen, dass sie daraus aussteigen will. Durch den Gebrauch des „change of state token“ (Heritage 1984) bzw. „Erkenntnisprozessmarkers“ (Imo 2009) „ach SO“, der typischerweise dazu eingesetzt wird, den Empfang neuer und relevanter Informationen zu quittieren (Bredel 2000; Imo 2009: 64-69), inszeniert Hanna eine ‚plötzliche Idee‘ (inszeniert also einen kognitiven Prozess bzw. dessen Resultat), die ihr die Entschuldigung gibt, aus der Beendigungssequenz auszusteigen.

Die Floskel „Eine sAche noch mal eben“ (Z. 785) hat die gleiche Funktion und fungiert als ein „misplacement marker“ (Sacks/Schegloff 1973: 319), mit dem Hanna anzeigt, dass ihr bewusst ist, dass die sequentielle Struktur einen Austausch von Verabschiedungen erwartbar macht und dass sie diese Erwartungen bricht. Renate akzeptiert den Abbruch der Beendigungssequenz mit dem positiven Responsiv „ja“ (Z. 786), woraufhin Hanna von einer gemeinsamen Freundin erzählt, die eine Party plant. Nach dieser Episode wird dann erneut mit Hilfe von Beendigungssignalen die Beendigungssequenz eingeleitet und das Gespräch beendet.

Der Erkenntnisprozessmarker „ach SO“ sowie der ‚misplacement marker‘ „Eine sAche noch mal eben“ weisen sowohl einen Situations- als auch einen Adressatenzuschnitt auf. Der Situationszuschnitt ist vorhanden, weil Hanna diese Marker nur deshalb überhaupt verwenden musste, weil sie sequentiell und situational erwartbar sind und es den Kommunikationsroutinen entspricht, einen Ausstieg aus einer Beendigungssequenz anzuzeigen. Ohne diese Einbettung in die Situation hätte Hanna einfach direkt über die gemeinsame Freundin und deren Party berichten können, indem sie z.B. wie in Z. 787 einfach mit deren Namen („Lisa“) das neue Thema gesetzt hätte. Diese Strategie wäre für Renate ebenfalls verständlich gewesen. Auf der anderen Seite ist die Äußerung aber auch nicht nur auf die Situation zugeschnitten, sondern auch auf die Adressatin Renate: Hanna weiß, dass Renate weiß, dass beide gerade ein Gespräch beenden. Somit zeigt Hanna ihr Wissen über Renates Wissen an und liefert durch den Erkenntnisprozessmarker und den ‚misplacement marker‘ für Renate Kontextualisierungshinweise, die es ihr ermöglichen, zu verstehen, was Hanna beabsichtigt, nämlich einen Ausstieg aus der aktuellen Handlung der Gesprächsbeendigung einzuleiten. Die Äußerungen orientieren sich somit zugleich an der (gemeinsam geschaffenen) sequentiellen Situation und an den Annahmen über das Wissen der Gesprächspartnerin.

Bei dem letzten hier diskutierten Aspekt des Äußerungszuschnitts, dem Zuschnitt auf Anforderungen, die durch kommunikative Gattungen aufgestellt werden, ist die Entkoppelung vom Adressatenzuschnitt noch deutlicher zu spüren.

2.3. Gattungszuschnitt

So lange bei einer Interaktion nur zwei Personen beteiligt sind, die informell kommunizieren (d.h. mit freier Themenwahl und einem gleichen Teilnehmerstatus), korrespondiert das Äußerungsdesign überwiegend direkt mit dem Adressatenzuschnitt. Dies wird etwas komplizierter, wenn mehr als ein potentieller Rezipient anwesend ist. Schmitt/Deppermann (2009: 105) analysieren beispielsweise eine Situation, in der ein Dozent einen Studenten aus einer Gruppe Studierender zurechtweist. Wie die Analyse der Situation zeigt, adressiert der Dozent nicht nur den Studenten selbst, sondern setzt die gesamte Situation als warnendes Beispiel für die übrigen TeilnehmerInnen ein:

Das *recipient design* der narrativen Performance richtet sich also nicht nur an Jens als den primären Adressaten; mit ihm wird auch für die sekundären, lateralen Adressaten, den Rest der Pitching-Gruppe, ein ‚informatives‘ und warnendes Exempel statuiert [...], das ihnen verdeutlicht, welche Professionalitätserwartungen der Dozent hegt und wie ein Studierender behandelt wird, der sich diesen nicht fügt. (Schmitt/Deppermann 2009: 105)

Die Situation selbst spielt somit für den Äußerungszuschnitt die zentrale Rolle, denn erst im Kontext eines Seminars erhält eine solche Zurechtweisungssequenz die Rolle als Exempel, das zur Illustration wissenschaftlichen Arbeitens eingesetzt werden kann. Außerhalb des Seminarkontexts wären solche Zurechtweisungen hochgradig markiert und gesichtsbedrohend. Solche multiplen Faktoren des Äußerungsdesigns werden in solchen Situationen sogar zum Normalfall, wo verschiedene Teilnehmergruppen mit unterschiedlichem Teilnehmerstatus anwesend sind, wie beispielsweise in Radio-Anrufsendungen:

Reciency may also shift if new participants join the participation framework, or if participants disengage from the participation framework. In addition, speakers may attend to overhearing audience members, who are not their direct recipients, in designing their utterances, for example when calling a radio talk show. Thus, part of the work of recipient design is the co-construction of who, in fact, the recipient(s) of a particular utterance might be. (Fox 2008: 258; vgl. auch Hitzler 2013: 113-114)

In Radio-Anrufsendungen ist es nicht nur die unklare Situation bezüglich der potentiellen Adressaten, die Auswirkungen auf die Form der Äußerungen der am Gespräch Beteiligten hat. Es kommt vielmehr auch immer wieder vor, dass Gattungsvorgaben selbst dafür verantwortlich sind. Das liegt daran, dass kommunikative Gattungen unterschiedlich starke Grade an Verfestigung aufweisen können. Besonders stark verfestigte Gattungen können sehr feste Rahmenvorgaben setzen und Erwartungshaltungen aufbauen, die direkt die Form von Äußerungen mitbestimmen.

Die Arbeiten von Luckmann (1986, 1988, 1992) sowie von Günthner (1995; 2006) und Günthner/Knoblauch (1994, 1995) illustrieren die Bandbreite an unterschiedlich stark verfestigten Gattungen. Der Grund für die Herausbildung kommunikativer Gattungen besteht darin, dass sie Lösungen für die Bearbeitung immer wiederkehrender kommunikativer Probleme bereitstellen. Je häufiger diese Probleme auftreten und je häufiger die gleichen sprachlichen Lösungen für diese Probleme verwendet werden, desto reflexartiger kann sprachliches Material eingesetzt werden. Ein häufiges kommunikatives Problem besteht darin, einander zu signalisieren, welche kommunikativen Projekte (Linell 2009: 196f.; 2012) gerade gemeinsam bearbeitet werden sollen. Anstatt dies jedes Mal von Neuem auszuhandeln und dabei möglicherweise auf eine metakommunikative Ebene wechseln zu müssen, können Gattungen mit ihren Routinen diese Aufgabe übernehmen.

Routinen können dabei ganz unterschiedliche Ebenen umfassen: Es kann sich um bestimmte prosodische Muster handeln, lexikalisches Material, syntaktische Strukturen, sequentielle Ablaufmuster, Teilnehmerkonstellationen, typische Rollenverteilungen etc. Der Vorteil

solcher in unterschiedlichem Ausmaß vorgeformten Strukturen⁴ besteht darin, dass die RezipientInnen so ihre Erwartungen bezüglich nächster Handlungen und sogar nächster verbaler Einheiten anpassen können und sie nicht mehr dazu verpflichtet sind “of having to co-ordinate every communicative action anew” (Günthner/Knoblach 1995: 6). Es herrscht also ein reflexives Verhältnis zwischen Gattungen und ihren Vorgaben und den Äußerungen und Handlungen der Interagierenden: Gattungen werden von Interagierenden initiiert, und, sobald sie initiiert sind, bauen sie Erwartungen an Folgehandlungen und Folgeäußerungen auf:

If one may say that the individual ‘chooses’ a genre according to his communicative project and the perceived requirements of the social situation, one may say correspondingly that, once a genre is ‘chosen’, it is the model which ‘chooses’ the parts in executing the communicative project (Luckmann 1992: 226).

Je nach dem Grad der Routinierung und institutionellen Einbettung können Gattungen von eher losen Strukturen, wie z.B. Klatsch (Bergmann 1987) oder Vorwürfen (Günthner 2000) bis zu eher festen, wie Bewerbungsgesprächen (Birkner/Kern 2000) oder Heiratszeremonien reichen. Radio-Anrufsendungen stehen zwischen diesen Extremen, wobei psychologische Radio-Beratungsgespräche eher zu den stärker verfestigten Formen zählen, während Radio-Talksendungen ein offeneres Format haben (vgl. Imo 2010; 2013; Willmann 1996). Willmann zeigt, dass psychologische Radio-Beratungssendungen einer relativ starren Routine folgen, die unter anderem auch durch das mediale Setting verursacht wird. Das führt dazu, dass sowohl die Anrufer als auch die BeraterInnen Gebrauch von immer wiederkehrenden lexikalischen, syntaktischen und sequentiellen Strukturen machen, um eine stark typisierte, eindimensionale – die Probleme der AnruferInnen werden stets auf einfache, in einem kurzen Gespräch leicht zu behandelnde und beratungsfähige Aspekte reduziert – und zeitlich hochgradig effiziente – für jedes Gespräch stehen ca. zehn Minuten zur Verfügung – Beratung zu erzeugen. Dies resultiert darin, dass die einzelnen Beratungsgespräche einander stark gleichen. Auch Sacks (1995: 390) beobachtete dieses Phänomen und stellte darüber hinaus fest, dass der Rat, den die BeraterInnen den Ratsuchenden geben, nicht wirklich individuell adressiert ist, sondern in festen Schritten aus Detaillierungsfragen und dem schrittweisen Präsentieren des Rats erfolgt, ohne dass konkret auf das Vorwissen der AnruferInnen oder deren eigene Lösungsansätze eingegangen wird. Bei einem solchen Vorgehen stellt sich natürlich in besonderem Maße die Frage, welche Art von Äußerungsdesign dabei dann vorliegt:

⁴ „By prepatterned, we refer to the observation that the occurrence of a certain feature of communicative actions makes the occurrence of another feature expectable or predictable“ (Günthner/Knoblach 1995: 8).

In a way, you could ask what would be the difference if he designed it for her or not? It appears that if in offering a solution you can show that it's a solution devised for just this person, then they will routinely feel happier with it than they will if you deliver it as soon as they say 'hello', though you could perfectly well do that. And indeed it's well known among medical doctors that, while you can often diagnose a patient as they walk into the room, before they've even sat down at your desk [...], you will normally ask them for a set of symptoms and ask them such sorts of questions as will indicate that you're attending their proposed symptoms with care before you tell them what your diagnosis is, since their problem is how in the world are they to believe what you're saying. So I'm not arguing that the solution is better that seems personally designed and is thereby assessable as 'better', but that there are such procedures, and one can make use of a variety of otherwise available conversational features. (Sacks 1995: 390)

Auch wenn, wie Sacks schreibt, die direkte Adressierung der RezipientInnen für diese sicherlich angenehmer ist, wenden die BeraterInnen meist immer wieder dieselben Routinen an, so dass man hier sagen könnte, dass der Adressatenzuschnitt durch den Gattungszuschnitt ‚überschrieben‘ wird. Gleiches gilt übrigens auch für die AnruferInnen, die sich mehr oder weniger klar erkennbar an den Vorgaben der kommunikativen Gattung „Radio-Beratungsgespräch“ orientieren. In den meisten Fällen nehmen weder die BeraterInnen noch die AnruferInnen explizit Bezug auf die Gattungsvorgaben, obwohl die Routinen sich für die ZuhörerInnen schnell offenbaren. Schon nach wenigen Anrufen kann man das Muster erkennen, wie Willmann (1996) in seiner Analyse der Radio-Beratungsgespräche zeigt. Ab und zu finden sich aber dennoch auch explizite Bezugnahmen auf Gattungsvorgaben, d.h. die Äußerungen werden offensichtlich auf die Gattung zugeschnitten, wie in folgendem Beispiel aus einer psychologischen Radio-Beratungssendung. Zum Zeitpunkt des Transkriptausschnitts lief die Sendung bereits über eine halbe Stunde und mehrere AnruferInnen wurden beraten. Anruferin A hat schon länger darauf gewartet, durchgestellt zu werden und wird nun in zunächst von der Moderatorin der Sendung (M) und dann von der Beraterin (B) begrüßt.

Beispiel 4

```

1   M   und wir haben aber schon jemand der zIEmlich lang WARTet;
2       guten Abend;
3       (--)
4   A   guten Abend.
5   B   guten Abend,
6   A   das ist ganz lIEB dass ich mit ihnen SPRECHen darf;
7       ich hAb`äh möcht es ganz KURZ machen (-) eigentlich;
8       (1.0)
9   A   °h[h äh-]
10  M   [NEIN ] nehmen sie sich nur zEIt; (-)
11     des i[s (--) gAr nich ein aufruf] zum SCHNELL werden;
12  A   [ja:: ich (      )]
13     ich weiß ja (-) dass es viele menschen GIBT die-
14     [(JEder hat seine schwierigkeiten;)]
15  P   [(ja) um was GEHTS bei ihnen;      ]

```

16 M [ja () jeder hat seine ZEIT.]
 17 A °hh ähm: ich hab AUCH probleme;
 18 B ja;
 19 A persönlicher ART;
 20 aber (-) ich möchte die nicht unbedingt jetzt noch mal AUSbreiten,
 21 weil (-) ich in IHnen-
 22 in ihren sEndungen schon gehört hab dass sie ganz ÄHnlich sind wie
 die problEme Andren menschen;

Die Moderatorin begrüßt die Anruferin mit einer Äußerung, bei der die zu Grunde liegenden „Schnittmuster“ nicht einfach zu rekonstruieren sind: Erstens kann sich die Anruferin angesprochen fühlen und es als Entschuldigung der Moderatorin werten, dass sie schon „ziemlich lang“ (Z. 1) gewartet hat (Adressatenzuschnitt). Zweitens ist die Äußerung aber auch an die ZuhörerInnen der Radiosendung adressiert, man kann beispielsweise die Information dahingehend verstehen, dass jemand, der so lange auf eine Beratung wartet, entsprechend große – und damit potentiell interessante – Probleme hat, die gleich besprochen werden (ein solcher mehrfacher Adressatenzuschnitt ist typisch für massenmediale Kommunikation). Drittens findet sich aber auch ein Zuschnitt auf die Gattung: Typisch für diese Art von telefonischer Radio-Beratungssendung ist, dass zahlreiche AnruferInnen darauf warten, durchgestellt zu werden. Die Ratsuchenden werden ‚wie am Fließband‘ abgearbeitet, was zu einer deutlichen seriellen Struktur der Sendung führt (vgl. Willmann 1996). Auf dieses gattungstypische ‚Abarbeiten‘ von AnruferInnen wird in den Sendungen immer wieder verbal Bezug genommen, es handelt sich also auch um eine feste Gattungsroutine.

Nach dem Austausch von Begrüßungen und dem Dank der Anruferin dafür, dass sie nun an der Reihe ist (Z. 6) betont diese, dass sie „es ganz KURZ machen“ (Z. 7) will. Die Reaktion der Moderatorin zeigt nun, dass ihr Verweis auf die enge Zeitstruktur tatsächlich weniger an die Anruferin adressiert war als auf die Gattungsvorgaben, d.h. die Routine des Verweizens auf die Serialität der Sendung, zugeschnitten: Sie repariert ihre Äußerung dahingehend, dass sie der Anruferin sagt, sie sich Zeit nehmen soll (Z. 10) und dass ihre Äußerung nicht als „aufruf zum SCHNELL werden“ (Z. 11) gewertet werden sollte.

In den Zeilen 12 bis 22 ist ebenfalls ein unklarer bzw. multipler Äußerungszuschnitt festzustellen: Die Anruferin spricht von anderen AnruferInnen, die ebenfalls Probleme haben, davon, dass auch sie Probleme hat (Z. 16 bis 19) und schließlich, dass sie diese Probleme hier nicht diskutieren möchte (Z. 20 bis 22). Der Gattungszuschnitt macht sich auf mehreren Ebenen bemerkbar: Zum einen wäre es in allen anderen Gesprächssituationen als dem eines psychologischen Beratungsgesprächs ungewöhnlich, unmittelbar auf eigene Probleme zu sprechen zu kommen. Dies ist dagegen typisch für die Gattungsvorgaben und die Äußerungen haben somit die Funktion, Moderatorin, Beraterin und ZuhörerInnen anzuzeigen, dass der

Anruferin die Gattungskonventionen bewusst sind. Das Eingeständnis eigener Probleme ist ein so routinierter Gesprächseinstieg (vgl. Imo 2010), dass die Anruferin darauf Bezug nimmt, auch wenn – oder auch gerade weil – sie *nicht* über ihre eigenen Probleme sprechen will. Der Äußerungszuschnitt ist hier also in hohem Maße von den Erwartungen bestimmt, die die Gattung erzeugt und erst in zweiter Linie von Strategien des individuellen Adressatenzuschnitts. Ungewöhnlich und speziell an die RezipientInnen (Beraterin, Moderatorin und Publikum) adressiert ist dagegen der Hinweis der Anruferin, dass sie eben *nicht* über ihre Probleme sprechen will – diese Ablehnung der Gattungskonventionen führt in der Folge auch zu einem gescheiterten Gespräch, wie Imo (2013) in einer detaillierten Analyse zeigt.

3. Schnittmuster in der Interaktion: Adressatenzuschnitt, Situationszuschnitt, Gattungszuschnitt

Die Analyse der Transkriptausschnitte zeigte, dass die Äußerungsgestaltung von vielen Faktoren abhängt. Der Adressatenzuschnitt ist zwar nicht der einzige Faktor, der für das Äußerungsdesign verantwortlich ist, aber in jedem Fall der dominanteste (Goodwin 1981: 149; Hitzler 2013: 113) und sicherlich auch der komplexeste. Fox (2008: 257) weist beispielsweise darauf hin, dass alleine schon das Konzept der ‚recipients‘ zahlreiche Probleme aufwirft, Probleme, die auch im vorigen Abschnitt der Diskussion des Gattungszuschnitts deutlich wurden:

Although we often speak about recipients as if it is a straightforward and static notion, in fact the achievement of reciprocity requires work on the part of both speakers and co-present (or even non-present) others, and the organization of participation to come to particular alignments of participants is indeed a delicate dance. (Fox 2008: 257)

Wenn man nun berücksichtigt, dass SprecherInnen nicht nur mit unterschiedlichen Rezipientenkonstellationen ‚jonglieren‘, sondern auch noch auf Situations- und Gattungsparameter Bezug nehmen müssen, wird der „delicate dance“ noch schwieriger. Wie gezeigt wurde, gibt es nämlich bestimmte situationale Konstellationen wie z.B. die routinierte Sequenzstruktur einer Telefongesprächsbeendigungssequenz, bei denen man die Äußerungen der Interagierenden genauso gut als auf die situationalen, kontextbedingten Anforderungen und Erwartungen wie auf die RezipientInnen bezogen werten kann. Gleiches gilt auch dann, wenn im Kontext einer kommunikativen Gattung wie einer psychologischen Radio-Beratungssendung interagiert wird. Viele Äußerungen sind dort nur schwer als auf bestimmte RezipientInnen hin zugeschnitten zu analysieren, selbst dann, wenn man wie Fox (2008) einen größeren und offeneren Rezipientenkreis annimmt. Manche verbalen Muster nehmen

einfach Bezug auf Gattungsvorgaben und erfüllen diese, wie beispielsweise der Bezug auf ‚Probleme‘, der den typischen Gesprächseinstieg in Radio-Beratungsgespräche stellt (Imo 2010). Was die analytische Trennung von Adressaten-, Situations- und Gattungszuschnitt so kompliziert macht, ist die Tatsache, dass Situationen und Gattungen nicht einfach ‚da‘ sind, nicht als „fixed frames for processes that go on inside them“ (Dittmann 1991: 225) vorliegen, sondern reflexive Kategorien sind: Sie werden durch die (sprachlichen) Handlungen der Interagierenden miterzeugt. Es ist aus diesem Grund kaum möglich, isolierte Fälle von Situations- und Gattungszuschnitt zu finden – die Adressaten sind immer im Spiel, nicht zuletzt deswegen, weil sie für die interaktionale Erzeugung von Situationen und Gattungen konstituierend sind. Dennoch sollte, so die Argumentation im vorliegenden Beitrag, für eine analytische Trennung der unterschiedlichen ‚Schnittmuster‘ plädiert werden, die dazu beitragen kann, die Einflüsse, die auf die Gestaltung von Äußerungen konkreten Handlungszusammenhängen einwirken, zu isolieren und zu einem besseren Verständnis von Sprache-in-Interaktion zu gelangen.

Literatur:

Auer, Peter (1988): On Deixis and Displacement. *Folia Linguistica* 22, 263-292.

Auer, Peter (1996): From Context to Contextualization. In: *Links & Letters* 3, 11-28.

Barske, Tobias and Andrea Golato (2010): German *so*: managing sequence and action. In: *Text & Talk* 30, 245-266.

Bergmann, Jörg (1987): *Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin: de Gruyter.

Betz, Emma and Andrea Golato (2008): German *ach* and *achso* in repair uptake: Resources to sustain or remove epistemic asymmetry. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 27, 7-37.

Birkner, Karin and Friederike Kern (2000): Impression management in East and West German job interviews. In: Spencer-Oatey, Helen (ed.): *Culturally Speaking: Managing Relations in Talk across Cultures*. London: Cassell Academic, 253–271.

Bredel, Ursula (2000): *Ach so – Eine Rekonstruktion aus funktional-pragmatischer Perspektive*. In: *Linguistische Berichte* 184, 401–421.

Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting (2001): Forschungsprogramm ‚Interaktionale Linguistik‘. In: *Linguistische Berichte* 187. S. 257-287.

Dittmann, Jürgen (1991): Gesprächssituation und Situationsinterpretation. Normale und pathologische Prozesse. In: Dittmann, Jürgen (ed.): *Erscheinungsformen der deutschen Sprache: Literatursprache, Alltagssprache, Gruppensprache, Fachsprache*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 223-236.

Fischer, Kerstin (2006): The role of users‘ preconceptions in talking to computers and robots. In: Fischer, Kerstin (Hrsg.) *Proceedings of the Workshop on ‘How People Talk to Computers, Robots, and Other Artificial Communication Partners’*, 112-130. URL: <http://nats->

www.informatik.uni-hamburg.de/~fischer/fischerhri.pdf

Fox, Barbara A. (2008): Dynamics of discourse. In: Antos, Gerd, Eija Ventola und Tilo Weber (Hrsg.): *Handbook of Applied Linguistics* (Bd. 2). Berlin: de Gruyter, 255-284.

Goodwin, Charles (1981): *Conversational Organization: Interaction between speakers and hearers*. New York: Academic Press.

Goodwin, Charles und Marjorie Goodwin (2004): Participation. In: Duranti, Alessandro (Hrsg.): *A Companion to Linguistic Anthropology*. Maldan, MA: Blackwell, 222-244.

Gülich, Elisabeth und Lorenza Mondada (2008): *Konversationsanalyse: Eine Einführung an Beispielen aus französischer Kommunikation*. Tübingen: Niemeyer.

Günthner, Susanne (1995): Gattungen in der sozialen Praxis. *Deutsche Sprache* 3, 193-218.

Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion: Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen: Niemeyer.

Günthner, Susanne (2006): Von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen: Die Relevanz sedimentierter Muster für die Ausführung kommunikativer Aufgaben. In: *Deutsche Sprache* 34, 173-190.

Günthner, Susanne und Hubert Knoblauch (1994): ‚Forms are the food of faith‘. Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 4, 693-723.

Günthner, Susanne und Hubert Knoblauch (1995): Culturally patterned speaking practices – the analysis of communicative genres. In: *Pragmatics* 5, 1-32.

Helasuvo, Marja-Liisa (2004): Shared syntax: the grammar of co-constructions. In: *Journal of Pragmatics* 36, 1315-1336.

Heritage, John (1984): A change-of-state token and aspects of its sequential placement. In: Atkinson, John M. und John Heritage (Hrsg.): *Structures of Social Action*. Cambridge: Cambridge University Press, 299-345.

Hitzler, Sarah (2013): Recipient Design in institutioneller Mehrparteieninteraktion. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 14, 110-132.

Imo, Wolfgang (2009): Konstruktion oder Funktion? Erkenntnisprozessmarker („change-of-state tokens“) im Deutschen. In: Günthner, Susanne und Jörg Bücker (Hrsg.): *Grammatik im Gespräch*. Berlin: de Gruyter, 57-86.

Imo, Wolfgang (2010): ‚Mein Problem ist/mein Thema ist‘ – how syntactic patterns and genres interact. In: Wanner, Anja und Heidrun Dorgeloh (Hrsg.): *Approaches to syntactic variation and genre*. Amsterdam: Benjamins.

Imo, Wolfgang (2013): ‚Aneinander vorbei reden‘ – Wenn kommunikative Projekte scheitern. In: Deppermann, Arnulf (ed.): *Verstehen in der Interaktion*. *Deutsche Sprache*.

Jefferson, Gail (1972): Side sequences. In: Sudnow, David N. (Hrsg.): *Studies in social interaction*. New York: Free Press, 294-333.

- Lerner, Gene H. (2002): Turn-sharing: the choral co-production of talk-in-interaction. In: Ford, Cecilia E., Barbara A. Fox und Sandra A. Thompson (Hrsg.): *The Language of Turn and Sequence*. Oxford: Oxford University Press, 225-256.
- Linell, Per (2009): *Rethinking language, mind and world dialogically: interactional and contextual theories of human sense-making*. Charlotte, N.C.: Information Age Publishing.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 27, 191-211.
- Luckmann, Thomas (1988): Kommunikative Gattungen im kommunikativen ‚Haushalt‘ einer Gesellschaft. In: Smolka-Koerdt, Gisela, Peter M. Spangenberg und Dagmar Tillmann-Bartylla (Hrsg.): *Der Ursprung von Literatur*. München: Fink, 179-288.
- Luckmann, Thomas (1992): On the communicative adjustment of perspectives, dialogue and communicative genres. In: Heen Wold, Astri (Hrsg.): *The dialogical alternative*. Oslo: Scandinavian University Press, 219-234.
- Malone, Martin J. (1995): How to do things with friends: Altercasting and recipient design. In: *Research on Language and Social Interaction* 28, 147-170.
- Nomura, Saeko und Edwin Hutchins (2007): The multimodal production of common ground understandings in intercultural flight training. In: *Proceedings of the 14th International Symposium on Aviation Psychology*, 475-480.
- Sacks, Harvey (1995): *Lectures*. London: John Wiley and Sons.
- Sacks, Harvey und Emanuel A. Schegloff, Emanuel (1973): Opening up Closings. In: *Semiotica* 8, 289-327.
- Schegloff, Emanuel A. (1979a): Identification and recognition in telephone openings. In: Psathas, George (Hrsg.): *Everyday language*. New York: Irvingtone, 23-78.
- Schegloff, Emanuel A. (1979b): Two preferences in the organization of reference to persons in conversation and their interaction. In: Psathas, George (Hrsg.): *Everyday language*. New York: Irvingtone, 15-21.
- Schmitt, Reinhold und Arnulf Deppermann (2009): *‘Damit Sie mich verstehen’*: Genese, Verfahren und *recipient design* einer narrativen Performance. In: Buss, Mareike, Stephan Habscheid, Sabine Jautz, Frank Liedtke und Jan Georg Schneider (Hrsg.): *Theatralität des sprachlichen Handelns*. München: Fink, 79-112.
- Szczepek, Beatrice (2000a): Formal Aspects of Collaborative Constructions in English Conversation. In: *InLiSt* 17, 1-34.
- Szczepek, Beatrice (2000b): Functional Aspects of Collaborative Constructions in English Conversation. In: *InLiSt* 21, 1-36.
- Weinrich, Harald (2005): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Hildesheim: Olms.
- Willmann, Thomas (1996): Privates in der öffentlichen Kommunikation. In: Knoblauch, Hubert A. (ed.): *Kommunikative Lebenswelten*. Konstanz: UVK, 201–214.
- Zifonun, Gisela et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter.